



EISENBAHN UND HÄFEN

BETRIEBSZEITSCHRIFT DES
GEMEINSCHAFTSBETRIEBES
EISENBAHN UND HÄFEN
DUISBURG-HAMBORN

7. JAHRGANG

2

FEBRUAR 1961



Der Winter stellt an unsere Eisenbahner besonders hohe Anforderungen

AUS DEM INHALT

Kurznachrichten	2	Herausgegeben von der Gesellschaftsführung des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen, Hamborn. Alle Einsendungen sind zu richten an die Abteilung V des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen, Hamborn, Franz-Lenze-Straße 15. — Druck: Droste Verlag und Druckerei GmbH, Düsseldorf, Pressehaus. Druck der äußeren Umschlagseiten: Gebr. Hermes, Düsseldorf.
Wir sind „im Bilde“	3	
Entladung eines 63 t schweren Bajonettrahmens	4	
Zentrale Betriebsüberwachung hat Arbeit aufgenommen	5	
Werkshafen Schwelgern und Thyssenhütte	6	
Fritz Ernting wurde 65 Jahre alt	8	
En Wonderwerk gebläue	8	
Technik blieb nicht stehen	9	
Liebe Schachfreunde	9	
Unsere Jubilare	10	
Aus der Betriebsgemeinschaft	10	
Lohngehdraub fand Sühne	10	
Gezeichnet und fotografiert	11	

KURZNACHRICHTEN

ATH-Grundkapital erhöht. Durch eine Erhöhung um 5 Mill. DM hat sich das Grundkapital der ATH Mitte Januar auf 450 Mill. DM erhöht. Die Aufstockung steht im Zusammenhang mit den Einführungen der ATH-Aktie an ausländischen Börsen im vergangenen Jahr.

Die Ausschüttung einer Dividende von 12% wird der Aufsichtsrat der August Thyssen Hütte AG der Hauptversammlung vorschlagen, die für den 25. März in den Essener Saalbau einberufen ist.

Neue Investitionen von Phoenix-Rheinrohr. In Ruhrort baut Phoenix-Rheinrohr z. Z. einen vierten Konverter im neuen Blasstahlwerk und plant neben weiterer Modernisierung der Anlagen den Bau von zwei Hochöfen und einem fünften Konverter. — Im Werk Thyssen, Mülheim-Ruhr, will man rd. 34 Mill. DM für einen hochmodernen Elektroofen sowie für eine Verstärkung und Vervollkommen der Grobblechstraße investieren. Beabsichtigt ist damit in erster Linie eine Qualitätsverbesserung der Erzeugnisse.

45 Mill. t Erze wurden im vergangenen Jahr in den Duisburg-Ruhrorter Häfen umgeschlagen. Damit nimmt das Erz zum ersten Mal seit Bestehen dieses größten Binnenhafens mit 28% die erste Stelle der umgeschlagenen Güter ein, gefolgt von der Kohle (26% des Gesamtumschlages). Maßgeblichen Anteil daran hatte die Umschlagsleistung des Nordhafens von Phoenix-Rheinrohr.

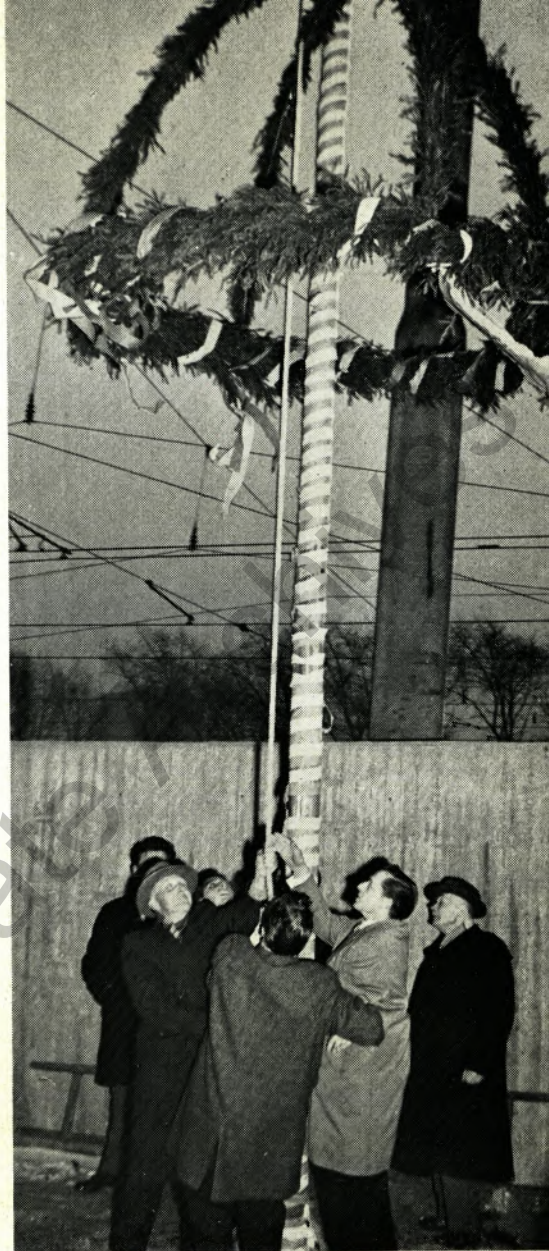
Personalien. Seinen 60. Geburtstag feierte am 1. Februar Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Werner Hoffmann, technisches Vorstandsmitglied der Hamborner Bergbau AG. Ebenfalls 60 Jahre alt wurde am 27. Februar Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Ernst Schlochow, federführendes Vorstandsmitglied der Hamborner Bergbau AG und der Friedrich Thyssen Bergbau AG, Mitglied unseres Beirates.

8000 ausländische Praktikanten betreut die Carl-Duisberg-Gesellschaft in der Bundesrepublik. Die Hälfte kommt aus den Entwicklungsländern. Zu diesen jungen Menschen gehören die 15 Facharbeiter aus Guinea, die für 4 Monate im Pestalozzidorf Beeckerwerth der Hamborner Bergbau AG wohnen und dort auch Deutschunterricht erhalten. Sie werden nach Abschluß dieser Übergangszeit, die der Eingewöhnung in die deutschen Verhältnisse dienen soll, für etwa ein Jahr auf einige Orte der Bundesrepublik zur technischen Spezialausbildung in verschiedenen Berufen vermittelt.

Eisenbahn-Verein. Bemerkenswert war eine karnevalistische Veranstaltung, die der „Eisenbahn-Verein Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen“ aufgezogen hatte. Der Elferrat unter dem Präsidium von Hans Harjes und die humoristischen Darbietungen von Heinz Hormes aus Homberg, der „Hinterläufer“ als echte Interpreten rheinischen Frohsinns, der „Orgelpfeifen“ aus Krefeld, des Magisten Jupp Erdel aus Düsseldorf und des Krefelder Humoristen Bordes sorgten für eine ausgezeichnete Stimmung. Das Stimmungsbarometer erreichte den Höhepunkt, als der Duisburger Karnevalsprinz Fred I. mit seinem Gefolge einzog.

UNSER TITELBILD

zeigt das Flämmen der Oberfläche eines Breitflachblockes.



Wir sind „im Bilde“

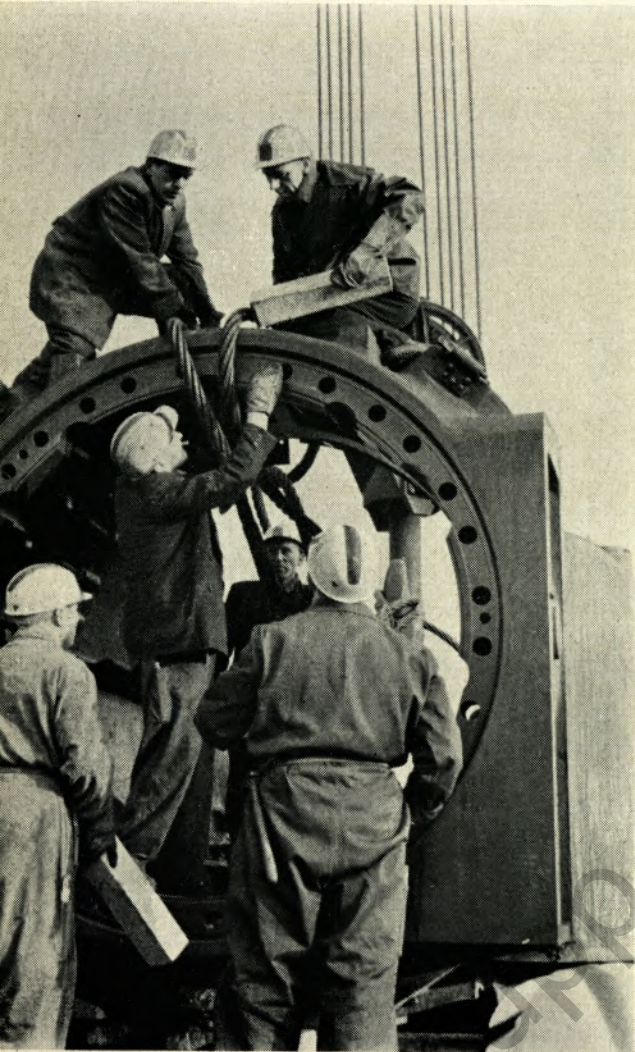
Am 27. 1. 61 war das Richtfest der im Zuge der Beseitigung des Verkehrsengpasses Marxloh-Bruckhausen fertiggestellten Thyssen-Brücke, deren Bauherren der Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen und die Stadt Duisburg sind. Unser oberes Bild zeigt die Gruppe der geladenen Gäste; unter ihnen zu erkennen in der ersten Reihe von links nach rechts: Oberstadtdirektor Bothur, Hüttendirektor Dr. Michel, rechts hinter ihm Direktor Christophers, daneben Dr. Reiner (PHX), daneben in der zweiten Reihe Direktor Müller. Rechtes Bild: Der Richtkranz wird hochgezogen.

Das Evangelische Krankenhaus Eduard-Morian-Stiftung in Hamborn, meist kurz „Morianstift“ genannt, erfährt zur Zeit eine großzügige bauliche Erweiterung und im Zuge dieser Maßnahme auch eine Modernisierung der vorhandenen Anlagen und Einrichtungen. Besonders zu erwähnen sind hier die inzwischen erfolgte Eröffnung einer modernen Krebsberatungsstelle für Frauen, in der sich auch die Frauen unserer Betriebsangehörigen kostenlos untersuchen lassen können, sowie der zügige Ausbau eines Schwesternhochhauses und eines Schwesternschülerinnenheims. Unser Bild: Blick auf das bis zum 1. Stock gediehene Schwesternhaus (links) und den Bau des Schwesternschülerinnenheims (rechts).



Der Bundesbahnbazug mit
Dampfkran nach dem Eintreffen
beim Hüttenbetrieb noch in Ruhe-
stellung. ▶

Mehrere Männer sind notwendig,
um die Seile für die Entladung
anzubringen. Die Größe des Bajo-
nettrahmens kommt bei diesem
Bild besonders gut zum Ausdruck. ▼



Der bei PHX in Ruhrort
auf einen EH-Spezial-
wagen verladene 63 t
schwere Bajonettrahmen
einer Gasgebläsemaschine
wird nach dem Transport
nach Meiderich beim Hüt-
tenbetrieb PHX mit dem
90-t-Dampfkran des
Bundesbahnbauges ent-
laden.



Die Seilschlaufen werden beim
Dampfkran eingehängt; die Vor-
bereitungen für die Entladung
sind abgeschlossen. ◀

Der Dampfkran hat den Bajonett-
rahmen angehoben; der Entlade-
vorgang ist mit der Ablagerung
beendet. ▼



**Entladung
eines
63 t
schweren
Bajonett-
rahmens**

Viel zu schnell hatte ich Feuer gefangen

Damals studierte ich, so erzählte mir Doktor Fock, in Leipzig und stand kurz vor der Promotion. Für meine Doktorarbeit brauchte ich die Ergebnisse einer Versuchsreihe, die ein Arzt an der Berliner Charité gemacht hatte. Es war ein mürrischer Junggeselle, der in Berlin im Hansaviertel wohnte. Er gab mir den Rat, im nahen Moabit zu logieren; er kenne da eine Künstlerpension, in der man schon ganz billig wohnen könne. Und da ich als Student nicht gut bei Kasse war, zog ich dort ein. Tagsüber schrieb ich in der Wohnung des Arztes lange Tabellen ab, abends saß ich recht verlassen in meiner Pension.

Neben mir wohnte ein Ehepaar, das schon am ersten Abend einen fürchterlichen Krach bekam, wobei sich die beiden unberlinerisch gestelzt und pathetisch anbrüllten: „Solltest du noch einmal mit diesem hergelaufenen Kerl Umgang pflegen, so käme das einer Scheidung gleich“, schrie er, und sie antwortete nicht minder laut und geschraubt: „Ich verlange von dir sofort die Zurücknahme dieser Beleidigung meines Seelenfreundes. Oh, warum habe ich einen Mann, der sich elektrisch rasiert!“ „Weshalb das?“ fragte er zurück. „Ich finde nicht einmal eine Rasierklinge, um mir die Pulsadern aufzuschneiden!“

Entsetzt klingelte ich dem Zimmermädchen, nicht etwa, um der Dame mit einer Klinge auszuhelfen, sondern um zu fragen, was denn nebenan eigentlich los sei und ob man nicht die Polizei . . . Aber das Mädchen beruhigte mich: Die Herrschaften seien Schauspieler, Artisten, die einen neuen Sketch einstudierten.

Kaum war dieses merkwürdige Paar, das ich nie zu Gesicht bekommen hatte, abgereist, da zog auch schon ein Mädchen ein: ein exotisches Wesen mit langem schwarzem Haar, einem unbeschreiblich kühnen Mund und einer klangvollen, fast etwas zu tiefen Stimme. Sie sah aus wie eine Chinesin, hatte aber gar nichts Zerbrechliches, eher etwas Festes, ich möchte fast sagen: Handgreifliches. Wir sahen uns oft auf dem Flur, aber ich hatte einfach nicht den Mut, sie anzusprechen. Ich zerbrach mir den Kopf, wie ich es anfangen könnte, um mit diesem Wesen ins Gespräch zu kommen. Ihr einen Zettel schreiben und in die hochhackigen Schuhe schieben, die abends vor der Tür

standen, ihr Blumen und ein Billett durch das Zimmermädchen schicken. Man kommt nun mal in diesem Alter auf die dümmsten Einfälle, nur auf das Naheliegendste kommt man nicht. Und wie naheliegend sie war! Ich hörte, wie sie die Schuhe von den Füßen zog, ich sah es vor mir, sie tat es in der Art eiliger Frauen, die den Schuh mit dem anderen Fuß abstreifen und ihn einfach zu Boden plumpsen lassen; ich wurde immer verliebter und immer nervöser.

Eines Abends, es war gegen halb neun, saß ich wieder in meinem be-

Im Februar

Von Kurt Schumann

Noch treibt das Eis in Schollen auf den Flüssen, noch pfeift der Wind dem Lenzerhoffer Hohn, und doch, obwohl wir uns gedulden müssen, man spürt's, die Tage werden länger schon. Und nach nicht zu erforschenden Beschläüssen regiert der Karneval vom Narrenthron, man kostümiert sich, küßt und läßt sich küssen, denn neuer Frühling ist der Narrheit Lohn.

scheidenen Zimmer unter der viel zu sparsamen Lampe und übertrug die Notizen, die ich mir tagsüber gemacht hatte, ins reine. Ich hörte, wie mein Idol nach Hause kam, und wartete auf das vertraute Plumpsplumps der Schuhe. Aber vergeblich. Ich hörte noch einmal ihre Tür, jetzt geht sie noch aus, durchzuckte es mich, aber da klopfte es bei mir, erst an der Tür, dann in meinem Innern. Mein Herz jagte. Kaum brachte ich ein „Herein“ aus dem Mund, da war sie schon in meinem Zimmer. Ich stand auf, machte eine linkische Verbeugung wie in der Tanzstunde und murmelte meinen Namen. Sie hielt einen Füllfederhalter in der Hand und lächelte. „Entschuldigen Sie, wenn ich störe“, sagte sie leise, „ich sollte noch einen Brief schreiben, aber mein Füller ist leer. Können Sie mir mit etwas Tinte aushelfen?“ Sie lächelte, mehr verlegen als kokett.

Ich war überrascht und eingeschüchtert. „Leider nein“, sagte ich, „ich schreibe gar nicht mit dem Füller. Ich habe hier nur einen Tintenkuhli.“

Lieber Gott, laß mir jetzt etwas einfallen, dachte ich. Laß mich irgend etwas sagen, damit sie dableibt, laß mir doch etwas einfallen!

Das Mädchen zog die Augenbrauen hoch und die Mundwinkel ein wenig nach unten. Was hat sie für einen schönen Mund –

„Schade – na, denn guten Abend!“ sagte sie, und schon war sie wieder draußen. Zurück blieb ein Hauch ihres herben Parfüms. Zurück blieb ich mit dem Gefühl letzter Insuffizienz.

Es war eine verpaßte Gelegenheit, eine Gelegenheit, die man nicht törichter hätte verpassen können; ich nahm es mir sehr übel und bestrafte mich damit, daß ich die Flinte ins Korn warf und mir sagte, ich hätte mir durch meine Unfähigkeit, ein belangloses Gespräch anzuknüpfen, für immer jede Chance verdorben.

Ich begegnete meiner Nachbarin noch einmal im Flur, ich grüßte sie verlegen, sie grüßte, freundlich und unbefangen lächelnd wie immer, zurück. Als ich eines Tages nach Hause kam, war sie ausgezogen. Das Zimmermädchen brachte mir ein zerlesenes Heft, ein hektographiertes Manuskript, wie es Schauspieler als Rollenbuch zu gebrauchen pflegen. Einen schönen Gruß von dem Fräulein nebenan, das ausgezogen sei und dieses Heft für mich dagelassen habe.

Abgereist! Ich war fast froh darüber, denn ich hatte alle Hoffnungen begraben, und es ist besser, das Unerreichbare in unerreichbaren Fernen als im Zimmer nebenan zu wissen. Aber das Heft machte mir neue Hoffnungen. Ich war sicher, darin einen Gruß, eine Widmung, eine Adresse oder gar einen Brief zu finden. Ich blätterte es durch, fand nichts, blätterte noch einmal. Es war ein belangloses, schlecht übersetztes Boulevardstück von Verneuil oder Deval. Ich las es durch und fand es nicht besonders gut. Bis ich zum Ende des zweiten Akts kam.

Da saß der Held, er hieß Gaston, in seinem Zimmer, viel zu einsam für einen Aktschluß. Bis es an die Tür klopfte, ein Mädchen eintrat und sagte: „Entschuldigen Sie, wenn ich störe. Ich sollte noch einen Brief schreiben, aber mein Füller ist leer. Können Sie mir aushelfen?“

Gaston schien auch keine Tinte zu haben. Auch ihm fiel keine Antwort ein. „Er steht auf und nimmt das Mädchen in die Arme“, stand da in Klammern als Regiebemerkung. Und darunter „Vorhang“. Thaddäus Troll

Der Privatsekretär und die Aufmerksamkeiten

Peter ist mein Privatsekretär. Er ist sehr stolz auf diesen Posten. Er betreibt ihn mit Eifersucht. Wenn Urself auch einmal einen Schreibstift auf meinem Schreibtisch verlegen will, weist er sie energisch vom Platze: „Du bist noch viel zu klein, und weißt ja auch gar nicht, wie das alles muß.“

Ja, Peter weiß „wie alles muß“. Er probiert meine Kugelschreiber solange aus, bis sie nicht mehr schreiben, und dann setzt er selbständig eine neue Mine ein. Er ist ja auch schon in der Schule. Da kann man ja so was spielend.

Es war eigentlich eine reichlich simple Arbeit, die ich ihm kürzlich zumutete. Doch soll man Talente nicht mißbrauchen! Das rächt sich.

Wir hatten uns bei lieben Mitmenschen zu bedanken. Man macht das heutzutage en gros. Und so bestellten wir in der Druckerei: „Bitte hundertfünfundfünfzigmal „Für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...““

„Auf Leinen, Bütten oder auf Gehämmertem?“ stellte man zur Wahl.

Wir entschlossen uns, unseren Dank auf Gehämmertes hämmern zu lassen. Man gab uns die Umschläge – auch gehämmert und dazu noch gefüttert – gleich mit. Daheim begann ich die Adressen zu schreiben.

Als Peter erschien, wies ich ihn kurz an: „Kleb, bitte, eben die Marken auf! Schön gerade, rechts oben!“ Die Mahnung „Schön gerade, rechts oben!“ quittierte mein Privatsekretär mit einem mitleidig vorwurfsvollen Blick. Als ob er nicht wisse, wie und wohin Marken geklebt werden!

Ich schrieb weiter Adressen. Peter klebte. Hin und wieder tauschten wir tiefsinnige Bemerkungen aus über die „dummen Mädchen, die immer gleich kreischen, wenn man ihnen gar nichts tut“, oder „warum die Leute weinen, wenn einer in den Himmel kommt“. Wir waren von unserer Arbeit und unseren Gedanken völlig absorbiert.

Aufatmend legte ich den Füller hin, als ich mein Adressenregister abgehaspelt hatte und sah auf: „Aber – Peter – was machst – du – denn da?“

Peter strahlte: „Ich habe sie auch gleich zugeklebt!“

Mir stockte der Atem: „Alle...?“

„Fast alle! Nur noch ein paar...“

Peter wies stolz auf ein schwind-süchtiges Häufchen Ungeklebter.

„Aber Peter – die Danksagungen sind doch noch gar nicht drin!“

„Doch, Mami – da ist was drin! Guck doch! Ganz was Feines, Seidenes,

Hellblaues!“ Peter strich zärtlich über das „Futter!“ –

Vielleicht hat Peter es ganz recht gemacht. Vielleicht berührt auch die Empfänger – die empfänglich sind – das „feine hellblaue Seidene“ sympathischer als schwarz auf weiß gehämmertem Dank! Cilly Verspohl

Kurioses Quiz: Was ist hier richtig?

Wir wissen viel, wir glauben viel, wir meinen viel... oft aber ist es nur ein halbes Wissen oder es ist Aberglauben oder eine weitverbreitete Irr-Meinung. Versuchen wir es doch einmal: Antworten Sie nur mit richtig oder mit falsch.

Fragen

1. Die ägyptischen Sphinxen sind männlichen Geschlechts. Richtig – Falsch
2. Am Abend ist der Mensch anderthalb Zentimeter kleiner als am Morgen. Richtig – Falsch
3. Millionäre gibt es erst seit dem Mittelalter. Richtig – Falsch
4. Der Walfisch ist ein Säugetier, er wiegt ausgewachsen so viel wie 7000 erwachsene Menschen und er bringt lebendige Junge zur Welt. Richtig – Falsch
5. Libellen stechen genau so wie die Bienen. Richtig – Falsch
6. Silberlöffel werden schwarz, wenn man sie in gekochte Giftpilze steckt. Richtig – Falsch
7. Das Kaspische Meer ist der größte Süßwasser-Binnensee. Richtig – Falsch
8. Ein Johannisbeerstrauch hat eine durchschnittliche Lebensdauer von 15 Jahren und bringt in dieser Zeit 110 Pfund Beeren, 120 Pfund Holz und 30 Pfund Laub hervor. Richtig – Falsch
9. Die 50 000 Menschen fassende Peterskirche in Rom ist das größte kirchlich-religiöse Bauwerk. Richtig – Falsch
10. Faule Eier sind ein Nationalgericht der Chinesen. Richtig – Falsch

Antworten

1. Richtig. Jeder Sphinx stellt einen König dar. Sie tragen darum auch die Uräusschlange vor der Stirn. Bei den Pyramiden von Gizeh steht der größte Sphinx: 55 m lang, 20 m hoch. Der Kopf eines Königs ist meist einem Löwenleib aufgesetzt.
2. Richtig.
3. Falsch. Nach glaubwürdigen Überlieferungen gab es vor vielen tausend Jahren in Ägypten und Kleinasien und später in Griechenland und Rom bereits Millionäre. Croesus, Midas und Maecenas waren sagenhaft reich. Der Römer Cajus Caecilius hinterließ im Jahre 8 an Sachwerten und Bargeld ein Vermögen im heutigen Werte von 30 Millionen Dollar.
4. Richtig.
5. Falsch. Libellen stechen nicht, es ist ein Aberglaube.
6. Falsch. Wenn man Pilze nicht so genau kennt, daß man genießbare von giftigen im Rohzustand unterscheiden kann, gibt es kein Mittel, Giftpilze feststellen zu können (etwa beim Kochen).
7. Falsch. Das Kaspische Meer ist der größte Salzwasser-Binnensee. Der größte Süßwasser-Binnensee ist der Lake Superior (Nordamerika), der größte künstlich angelegte Binnensee ist der Lake Mead (175 km lang), entstanden durch die Stauung des Colorado-Flusses am Boulder-Damm.
8. Richtig.
9. Falsch. Der große Tempel von Karnak (ägyptisches Dorf bei Luxor) ist zweimal so groß, er ist zugleich das kostbarste und schönste Bauwerk.
10. Falsch. Faule Eier ißt kein Chinese. Die angeblich faulen Eier schmecken wie Hummer. Hier das Rezept: rohe Gänse- oder Enteneier werden eine halbe Minute in kochendes Wasser gelegt, dann mit viel Kräutern und Gewürzen bis 8 Wochen in gelöschten Kalk gelegt.



ED 113, eine unserer bereits mit Rangierfunk ausgerüsteten Lokomotiven mit Lokführer Schlebusch. Oben links ist die Antenne zu erkennen.

Lokführer Mania während der Fahrt im Gespräch mit der ZBU. Mikrofon und Sprechstaste sind in unmittelbarer Nähe des Fahr Schalters angeordnet.



Funk- und Fernmeldewesen bieten technische Möglichkeiten, unsere vorwiegend im Streckendienst eingesetzten Lokomotiven zentral zu steuern und einen umfassenden Überblick über das gesamte Betriebsgeschehen zu erhalten. Wir haben uns dieser Möglichkeiten bedient. Vier Lokomotiven sind inzwischen mit Funkgeräten ausgerüstet worden, weitere werden in nächster Zeit folgen. Durch den Rangierfunk sollen Lokleerfahrten möglichst vermieden, der Wagenumlauf beschleunigt und somit das rollende Material wirtschaftlicher eingesetzt werden. — Die Brennpunkte des Betriebes sind ferner mit einer zentralen Stelle durch eine Schnellruffernmeldeanlage verbunden worden. Dadurch wird es möglich, alle Stellen des äußeren Betriebsdienstes sofort zu erreichen und sich einen umfassenden Überblick über das Betriebsgeschehen zu beschaffen. — Die zentrale Betriebsüberwachung, kurz ZBU genannt, die seit einiger Zeit im Aufbau begriffen ist, soll in enger Zusammenarbeit mit allen Betriebsstellen sich dieser technischen Hilfsmittel bedienen und dafür sorgen, daß ein geordneter Betriebsablauf gewährleistet ist. Auftretende Betriebsschwierigkeiten müssen von ihr frühzeitig erkannt und geeignete Gegenmaßnahmen eingeleitet werden. Bei Eisenbahnbetriebsunfällen und bei Störungen anderer Art, die der ZBU zu melden sind, hat sie die erforderlichen Hilfsmaßnahmen sofort durchzuführen und die Versorgung der Produktionsbetriebe sicherzustellen.

Zentrale Betriebsüberwachung hat Arbeit aufgenommen

Disponent Wriske während seiner Arbeit in der zentralen Betriebsüberwachung. Im Bild sind links das Funkgerät und in der Mitte die Schnellruffernmeldeanlage mit der dazugehörigen Fernsprecheinrichtung zu erkennen.





Wie sehen Werkschafen Schwelgern und August Thyssen-Hütte eigentlich „von oben“ aus? Diese Frage wird vor allem von Belegschaftsmitgliedern, die erst seit kurzem zu uns gehören, immer wieder gestellt. Die Panoramaaufnahme, die wir heute veröffentlichen, dürfte auch für ältere Belegschaftsmitglieder interessant sein. Sie gelang dem Rotterdamer Fotografen Frits Rotgans mit einer Spezialkamera von einem hohen Standpunkt aus, der nördlich des Werkschafens Schwelgern liegt. Es handelt sich um eine Infrarot-Aufnahme, die die Konturen der einzelnen Betriebe deutlich hervortreten läßt. Erstmals aus dieser Sicht gibt sie einen Überblick über das gesamte Werksgelände zwischen dem Hafen Schwelgern im Norden, der Sinterei im Westen und dem Gasometer an der Franz-Lenze-Straße im Osten. Sie greift außerdem tief hinein in den Duisburger Bereich bis zur Ruhrort-Homberger Brücke und zu den hohen Schornsteinen der Kupferhütte, ja, im Dunst läßt die Aufnahme sogar die über 15 Kilometer südlich gelegenen Schornsteine der Industriebetriebe von Rheinhäusen erkennen.

WERKSHAFEN SCHWELGERN MIT THYSSENHÜTTE AUS LUFTIGER HÖHE GESEHEN

Von Norden nach Süden geht der Verlauf dieser Panoramaaufnahme fast über das gesamte Gelände der ATH. Er reicht vom Kaizerwerkschafen (links im oberen Drittel) bis zum Werkschafen Schwelgern (im Vordergrund im Dunst verschwimmenden Industrieanlagen, Rheinhausen und Homberg). In der Mitte des Bildes sehr deutlich zu sehen ist das südliche Stadtgebiet Hamm, das bis zum sichtbaren Zaun an den Werkschafen heranreicht. Der Parallelhafen mit Viersen in der Mitte des Bildes sehr deutlich zu sehen ist der Bildrand der Rhein mit den Verläufen der Rheinufers. Vom Rhein her läuft gerade der Parallelhafen ein. Rund 5 Kilometer liegen in den beiden Hafenbecken die Schiffe bis zur Alsumer Fähre. Sehr prominent sind die Rohstofflagerstätten im engeren Bereich wie jenseits des Baggerloches (links im Bildrand gerade nach Süden zu ihnen transportiert die Bandförderer aus der Erze. Auf dem Gelände des Stichhafens, dem Nordufer, die Kippen



s Betrachters
anze Werks-
werk und dem
ebäude (am
Sinteranlage
Gebiet des
) bis zu der
se von Duis-
nfahme um-
dazu Meide-
Unser Stand-
im Vorder-
Schweflern
d Ostufer ist
nen. Am rech-
chtungen des
elbstfahrer in
Rheinkähne
der Außen-
zeigen sich
nbereich so-
) , deren An-
ennbar sind;
e vom Stich-
en Ufer des
ke, auf dem

jenseitigen, dem Südufer, das Schifferheim. Beginnen wir unseren „Spaziergang“ durch die Werksanlagen der ATH beim Kaltwalzwerk mit dem dazugehörigen Betriebsbüro- und Belegschaftshaus (links oben vor dem Gasometer). Es schließen sich nach rechts an die Werkshallen der Verzinkung, Straße V und Mechanische Hauptwerkstatt sowie das SM-Stahlwerk II. Die langgestreckten Hallen, die hinter Kaltwalzwerk, Mechanischer Hauptwerkstatt und SM-Werk II von links nach rechts im Bilde sichtbar sind, beherbergen die Warmbreitbandstraße. Der Kühlturm mit dem Hochbehälter (in der Mitte hinter dem Parallelhafen) steht unmittelbar an der Straßenbrücke, die am Alsumer Steig über die Gleise der Werksbahn führt. Zwischen dem Kühlturm und dem Kraftwerk Hamborn mit seinen zwei markanten Schornsteinen liegt das zum Teil bereits eingeebnete und angeschüttete Gebiet von Alsum. Nach rechts zu erkennt man die hohe Werkshalle und den Schornstein der Sinteranlage. Kehren wir nun zum linken Bildrand zurück. Hier überragt im oberen Drittel des Bildes der über hundert Meter hohe Gasometer an der Franz-Lenze-Straße alle erkennbaren Bauten ringsum. Etwas nach rechts lugt die Hauptverwaltung zwischen dem Zuschlagbunker und den hohen breiten Hallen des SM-Stahlwerks I hervor, das an seinen vier Stummelschornsteinen erkennbar ist. Neben dem vier-

ten Schornstein ragt der Turm der Liebfrauenkirche von Bruckhausen über den First des Betriebes hinaus. In der gleichen Höhe nach rechts liegen das Thomasstahlwerk sowie die Kokerei mit dem gut erkennbaren Kohlenturm und das Hochofenwerk; zwischen Hochofen und Kraftwerk die Hallen der Kraftzentralen. Kehren wir noch einmal zum Gasometer zurück: Links hinter ihm erkennt man einen Kirchturm, und zwar den Turm der evangelischen Kirche in Mittelmeiderich sowie zwei Kühltürme und Schornsteine, die zur Schachtanlage 4/8 gehören. In diesem Bereich liegt auch, zwar kaum erkennbar, das Eisenwerk Mülheim-Meiderich von Rheinstahl. Fast in der Bildmitte ragt ein kräftiger hoher Schornstein heraus, der zur Sinteranlage von Phoenix-Ruhrort gehört. Rechts davon, etwas im Hintergrund, die vier Schornsteine des SM-Stahlwerkes von Phoenix, an das sich weiter nach rechts die übrigen Werksanlagen von Phoenix anschließen. Deutlich erkennbar das Kraftwerk sowie weiter nach rechts die Ruhrort-Homberger Brücke und Schornsteine von Betrieben in Homberg. Zwischen den Werksanlagen von Phoenix in Ruhrort und dem Kraftwerk überragt am Horizont der hohe Schornstein der Kupferhütte die übrige Industriekulisse von Duisburg, die sich nach rechts bis zu den Werken von Rheinhausen fortsetzt.



Texas-Jack und Rocky-Bill haben sich für den Karneval in Schale geworfen. Bis es draußen losgeht, muß man sich die Zeit vertreiben.



Was tun zwei „alte“ Wild-Wester in einem solchen Fall? Sie pokern. Mit Leidenschaft. Und Old Knipshand schleicht sich heimlich an.



Alle Asse auf einer Hand! Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. „Gestehe, Rocky-Bill, du spielst falsch!“ Eine Drohung!

„Nein, ich spiele richtig.“ Und jetzt muß Texas-Jack passen. Old Knipshand aber freut sich, daß sein Blitz-Colt viermal getroffen hat.



Fritz Ernsting wurde 65 Jahre alt

Der Betriebsratsvorsitzende unseres Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen, Fritz Ernsting, hat am 27. Januar 1961 seinen 65. Geburtstag feiern können. Verdientermaßen war er an diesem Tage im Betrieb Mittelpunkt einer Feierstunde, an der die leitenden Herren unseres Betriebes, Vertreter des Betriebsrates und Gäste teilnahmen. Der Geschäftsführer unseres Gemeinschaftsbetriebes, Direktor Müller, Arbeitsdirektor Terhorst von der Hamborner und Friedrich Thyssen Bergbau AG, Arbeitsdirektor Meyer von der August Thyssen-Hütte AG und unser Betriebsratsmitglied Ruhl würdigten bei dieser Gelegenheit die Persönlichkeit von Fritz Ernsting und sein unermüdliches Wirken für das Werk und die Belegschaft. Anerkennende Worte fanden ferner stellv. Betriebsratsvorsitzender Nitschke von der August Thyssen-Hütte AG, der die Glückwünsche seiner Betriebsvertretung überbrachte, und Gewerkschaftssekretär Bulitz.



Besonders hervorgehoben wurde in den Ansprachen der selbstlose Einsatz von Herrn Ernsting in den Jahren des Zusammenbruchs am Ende des letzten Weltkrieges, als die August Thyssen-Hütte AG, deren Betriebsratsvorsitzender er damals war, gänzlich darniederlag. In engster Zusammenarbeit mit dem jetzigen Arbeitsdirektor Meyer hat er sich in jener schweren Zeit mit darum bemüht, daß die beabsichtigte Demontage der August Thyssen-Hütte AG in vielen Fällen verhindert wurde. Ebenso trug er durch seine Initiative entscheidend zum Aufbau unseres Gemeinschaftsbetriebes bei, der damals zur Weiterführung der Verbundwirtschaft auf dem Verkehrssektor der Hütten und Zechen im Duisburger Norden gegründet wurde. Neben seiner Arbeit als Betriebsratsvorsitzender hat Herr Ernsting sich als Leiter unseres Unfallschutzes um die Unfallverhütung verdient gemacht und dazu beigetragen, daß die Zahl der Unfälle sich in Grenzen hielt.

Mögen Gesundheit, Glück und Erfolg die ständigen Begleiter des weiteren Lebensweges von Herrn Ernsting sein!

En Wonderwerk gebläwe

Öwerall en alle Länder
legge Schiene kreuz on quer.
Ob die blanke Iserbänder
sause Züge hen on her.

Noch vör hondert Johr en Wonder,
wie dat erste Bähnke fuhr.
„Düwelswerk — die Welt geht onder“
riepe ängstlich manche Bur’.

En Professor dei böš’ kieke:
sowat Schnelles brenk kinn Glöck;
wenn se kinne Tunn dröm mieke,
wörd dat ganze Volk verröck.

So wor alles öwerdräwe
wie heut met de Himmelsbahn:
doch en Wonderwerk gebläwe
eß os treue Iserbahn.

Hermann Alexi
(früher EW II)

Was soll ich wohl tun, Mama?

„Ich befürchte zwar nicht, Mauerblümchen spielen zu müssen, aber ich möchte doch vorwiegend mit demjenigen tanzen, mit dem es mir am meisten Spaß macht“, ließ Marion sich am Vorabend ihres ersten Balles vernehmen. Sie war neunzehn Jahre jung und lebte meist sorglos dahin. Nun aber schien sie ein dunkler Krähschwarm ungelöster Probleme zu umflattern.

Der Vater ließ die Zeitung sinken und blinzelte durch die Brillengläser. „Meinst du Fred?“

„Natürlich meint sie Fred“, antwortete an Marions Stelle ihre Mutter, wobei sie den Finger benetzte und das Bügeleisen prüfte. „Zu heiß“, murmelte sie und fuhr dann lauter

Wie originell!

„Also ich kann dir sagen, mein Vetter hat ein Glück“, erzählt Graf Bobby. – „Denk dir nur, Mucki, er hat sich verlobt, und der Schwiegervater besitzt eine Hütte.“

„Na, so was!“ staunt Mucki. „Aber sag mal, wieso soll das nun ein Glück für ihn sein? Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar. Aber auf die Dauer denk ich



mir so eine Hütte doch ein bisserl armselig und eng. Für mich wär' das nichts. Was meinst du, Bobby?“

„Was ich dazu meine? Daß du blöd bist, Mucki. Der Mann hat doch eine Eisenhütte!“

„Da schau her: eine Eisenhütte! Wie originell!“ nickt Mucki. „Aber glaubst du, daß eine Hütte geräumiger wird, wenn sie aus Eisen gebaut ist, statt aus Holz oder Stein?“

(Aus „Der heitere Hüttenmann“, Vulkan-Verlag, Dr. W. Classen, Essen)

fort: „Fred ist ja auch der netteste Junge vom ganzen Sportverein.“

Vater nahm die Zeitung wieder vors Gesicht und versuchte, sich in den Leitartikel zu vertiefen.

„Es muß doch irgendwelche Tricks geben, um Fred an diesem Abend an mich zu fesseln“, spann Marion ihren Gedanken weiter. „Weißt du keine, Mutti?“

„Was ich weiß, möchte ich nicht Tricks nennen. Es sind ganz natürliche weibliche Mittel. Sie wirken immer.“

Erneut ließ Vater die Zeitung sinken. Der Leitartikel war zwar aktuell, aber bei seiner Frau schienen Ewigkeitswerte zur Debatte zu stehen.

Seine Frau breitete sorgfältig ein Tischtruch übers Bügelbrett. „Soweit ich unterrichtet bin, sitzt ihr beide doch an einem Tisch. Und da brauchst du Fred nur ins Gespräch zu ziehen!“

„Worüber soll ich denn reden?“ fragte Marion fast verzweifelt.

„Darüber, was ihn am meisten interessiert. Und das ist er selber. Du sprichst von seiner sportlichen Leistung, und ganz leise läßt du dabei deine Bewunderung für ihn durchblicken. Jeder Mann möchte bewundert werden.“

„Ich auch“, warf Marion ein.

„Gewiß, mein Kind. Aber das darfst du dir nicht anmerken lassen. Schließlich bist du es, die ihn gewinnen will.“

„Selbstverständlich nur für diesen Abend!“

„Natürlich . . . Doch weil du ihn bewunderst, wird er deine Intelligenz anerkennen, und eine gescheite Frau ist für einen noch klügeren Mann schon ein Tänzchen wert.“

„Immerhin sieht Marion auch nicht übel aus“, warf der Vater stolz ein.

„Zugegeben“, bestätigte Mutter. „Sie hat große Ähnlichkeit mit mir.“

„Und dann?“ wollte Marion wissen. „Ich kann ihn doch nicht immerzu bewundern!“

„Abgesehen davon, daß man es könnte, halte ich es für ratsam, ihm zwischendurch eine Kostprobe vom Rätsel Frau zu geben, indem du deine Aufmerksamkeit plötzlich einem anderen jungen Mann zuwendest.“

„Dann wird er verärgert sein.“

„Er wird nur ein bißchen unsicher, und das ist gut. Seine Eitelkeit ist angestachelt worden, er möchte Sieger sein, und mit einem Male entdeckt er auch andere Vorzüge an dir.“

„Ach ja“, seufzte Marion. „Aber solch ein Abend währt nicht ewig. Sehr viel Zeit möchte ich mit anderen nicht vergeuden.“

„Sollst du auch nicht. Jetzt läßt du eine Schwäche erkennen, eine entzückende weibliche Schwäche. Du hast nämlich Angst — Angst vor dem einsamen Heimweg. Wetten, daß er dir seinen männlichen Schutz anbietet?“

„Aber wenn er mich dann küßt?“

„Das hängt doch ganz von dir ab. Papa hat es seinerzeit allerdings auch getan. In diesem Falle hatte ich auch nichts dagegen. Und wir sind sehr glücklich miteinander geworden.“ Wieder benetzte sie den Finger und prüfte das Bügeleisen. „Jetzt hat es die richtige Temperatur“, stellte sie fest.

Nun nahm Vater die Brille ab und rieb sich die Augen. „Wie ich mich dunkel entsinne, sind wir uns ebenfalls auf deinem ersten Ball nähergekommen. Willst du mit deinem Rezept etwa sagen, daß du deine Ratschläge für Marion an mir ausprobiert — daß du mich mit solchen Mätzchen eingefangen hast . . .?“

„Eingefangen . . .? Welch entsetzliches Wort! Einen Mann wie dich, der weiß, was er will, kann man doch nicht einfangen!“

„Das will ich meinen“, brummte er zufrieden.

„Na also!“ lächelte die Mutter.

„Schmerzloses Zahnziehen“, sagt der Zahnarzt, „ist so einfach! Ein wenig Lachgas, und knacks, der Zahn ist draußen . . .“

„Was kostet das Lachgas?“

„Fünf Mark.“

„Da glaube ich, daß die alte Methode auch genügen wird, selbst wenn sie ein wenig weh tut.“

„Sie sind ein mutiger Mann!“ meint der Zahnarzt. „Also Mund auf!“

„Einen Augenblick“, sagt der Kunde, „ich habe ja gar keine Zahnschmerzen; es ist meine Frau, sie wartet draußen.“

GLAGA

Was Hotelpagen sich so denken . . .

Es war in einem „Grand-Hotel“. An der Pförtnerloge standen die Boys, besprachen die neuesten Haus-skandalchen; nur hin und wieder glitt ein Kellner über die schweren, weichen Teppiche.

Plötzlich schoß einer der Hotelpagen zur Tür, die ihm im nächsten Augenblick fast an den Kopf geprallt wäre: Mit raschen, federnden Schritten ging eine junge Dame strahlenden Gesichts zur Pförtnerloge.

Neugierige Blicke folgten der schlanken, sportlichen Gestalt. Dienstestrig trat der Portier hervor und sah die Fremde fragend an.

„Ich möchte Herrn Dr. Ullbrecht sprechen. Ist er auf seinem Zimmer?“

„Ich rufe sofort oben an, gnädiges Fräulein. Wen darf ich anmelden?“

„Herr Dr. Ullbrecht erwartet mich – seine Nichte!“

Ein prüfender Blick. „Seine – Nichte? Jawohl, gnädiges Fräulein!“

Dr. Ullbrecht war auf seinem Zimmer, die junge Dame ließ sich durch einen Boy zu ihm führen. Die Zurückbleibenden sahen sich lächelnd an – o lala! –

Einige Stunden später.

„Hallo – Pförtner!“ – Erschrocken fuhr der Mann zusammen. Vor ihm stand eine vornehme Dame, eine vollendet reife Frauenschönheit. Kurz und bestimmt war ihre Frage: „Ist mein Mann auf seinem Zimmer – Dr. Ullbrecht?“

„Herr – Herr Dr. Ullbrecht? – Ja – er ist wohl eben, aber – das heißt – ja – ich weiß nicht –“

„Ja, was ist denn?“ Ein kühles Erstaunen stand in ihren grauen Augen, das den Pförtner zu sachlicher Auskunft zwang.

„Einen Augenblick bitte, gnädige Frau – Herr Dr. Ullbrecht hat soeben sein Zimmer verlassen und kommt herunter, wenn gnädige Frau warten wollen?“

„Danke.“

Die Treppe herunter kam ein Paar. Ein eleganter Vierziger, hohe, straffe Erscheinung, hatte zärtlich die Hand auf den Arm seiner Begleiterin gelegt und sah mit liebevollem Blick in das blühende Gesichtchen neben sich, aufmerksam ihrem Geplauder lauschend. Erstaunt sah er auf, als die junge Dame plötzlich verstummte.

Ein leises Raunen ging durch das Foyer und die Pförtnerloge.

Plötzlich sprang die Jüngere die letzten Stufen herab, stürzte auf die Ältere zu – diese kam ihr schon halb entgegen.

„Monika – daß du da bist!“

„Seit drei Stunden schon, Tanti, und grüßen soll ich dich, und denk dir . . .“ Inzwischen hatte auch Dr. Ullbrecht seine Gattin begrüßt, und lebhaft plaudernd ging man zu dritt zum Speisesaal.

„Wie schade!“

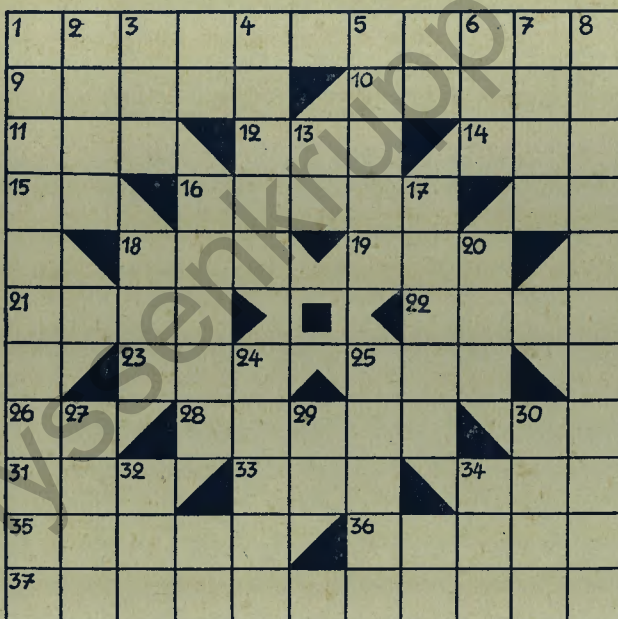
Sagte es wirklich einer – oder hatte es die Foyerbesatzung nur im Chor gedacht? *Ilse Deyk*

Es war im Griechenbeisel, dem kleinen Restaurant in der Nähe der Rotenturmstraße. Das Mittagsmenü kostete dort neun Schillinge. Dafür gab es Suppe, Braten, Nachspeise. Am Nebentisch saß ein Wiener und ließ den Wirt zu sich kommen.

„Verzeihen Sie“, sagte er, „macht's Ihnen was aus, wann ich statt der Suppen mal telefoniere?“

Jo Hanns Rösler

Unser Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. eßbarer Pilz, 9. Nebenfluß des Tiber, 10. Asiate, 11. europ. Hauptstadt, 12. röm. Sonnengott, 14. Papageienart, 15. Flächenmaß, 16. Verkleidung, 18. japan. Münze, 19. physik. Einheit, 21. männl. Vorname, 22. Wasserfahrzeug, 23. Abk. für Verein. Staaten v. Amerika, 25. Wurfspieß, 26. Abk. für Titan, 28. dtsh.-amerik. Unternehmer, 31. Verwandte, 33. Narr, 34. Gessotenes, 35. Luftsprung, 36. Kopfschmuck, 37. Stadt in Baden.

Senkrecht: 1. Zahnerkrankung, 2. Gewebe, 3. Fluß, 4. Vogel, 5. Dichter, 6. Gebirge in Innerasien, 7. röm. Kaiser, 8. Kanton in der Schweiz, 13. Abk. für Osmium, 16. Studentenspeisehaus, 17. Häuservorsprung, 18. franz. Münze, 20. gekocht, 24. engl. Physiker, 25. russ. Erzähler, 27. Vorbeter in der Moschee, 29. Gewichtsbezeichnung, 30. Schriftzeichen, 32. Gebirgsweide, 34. Strömung.

L. Lehmann

Ergänzungsrätsel

Die Wortfragmente: Vor – pen, Ar – baum, Pa – strina, A – teuer, Kar – nal, Lie – stuhl, Kinder – lett, Ka – tenkorps, Über – fer, Li – al, – tentat, Ther – meter, Atmo – re, Ko – a, Morphi – spritze, Pfir – bowle, Jugend – berge – sind mit den Silben: al at ben bil det di ei ge her le les mo ne re sich sphä um zu sinnvollen Wörtern zu ergänzen. In gleicher Folge aneinander gereiht, ergeben die Silben einen Spruch von Goethe.

Auflösungen aus Nr. 51

Buchstaben-Pyramide

1. A, 2. Ar, 3. Arm, 4. Irma, 5. Arnim, 6. Marine, 7. Reimann, 8. Armenien, 9. Germanien.

Unser Silbenrätsel

1. Neandertaler, 2. Emmentaler, 3. Ursula, 4. Eisenbahn, 5. Borromäus, 6. Erfüllung, 7. Standbild, 8. Entmündigung, 9. Neurose, 10. Kernseife, 11. Eberhard, 12. Horizont, 13. Rubinstein, 14. Enkel, 15. Nauheim, 16. Gedanke, 17. Universität, 18. Toronto. *Neue Besen kehren gut.*

Geographie für Kenner

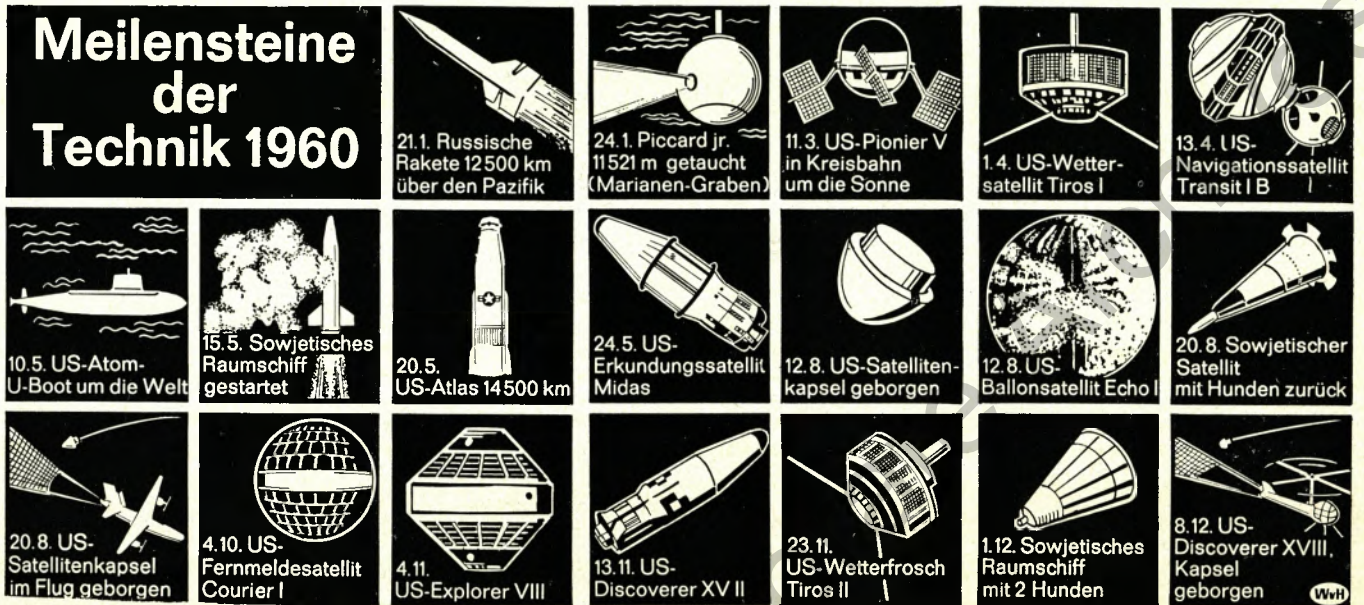
Kiel – Abo – Rom – Lima – Susa – Riga – Ulm – Hof – Eger – Karlsruhe.

Auszahlrätsel

Es wird mit 5 ausgezählt: Es ist kein Vorteil für die Herde, wenn der Schäfer ein Schaf ist.

Technik blieb nicht stehen

Auch im Jahre 1960 ist die Technik nicht stehengeblieben. Neue Entwicklungen brachen sich Bahn, neue Erkenntnisse wurden gewonnen. Wieder waren es weniger die Erfolge beharrlichen Forscherfleißes zum Nutzen der allgemeinen Wohlfahrt, die von sich reden machten, als vielmehr die Ereignisse auf dem Felde der Eroberung des Weltraumes. Immerhin brachte das vergangene Jahr erste Versuche, durch Wetter- und Fernmeldesatelliten-Starts praktischen Nutzen aus der Raketenentwicklung zu ziehen. Unentschieden blieb der Wettlauf zwischen den amerikanischen und russischen Technikern, den ersten Menschen ins All zu befördern. Nicht fehlen darf in einer technischen Chronik der Hinweis auf die Abenteuer unter Wasser, wie Piccards Tauchrekord und die aufsehenerregende Unterwasserfahrt des US-Atom-U-Bootes „Triton“ rund um die Erde im Mai 1960.



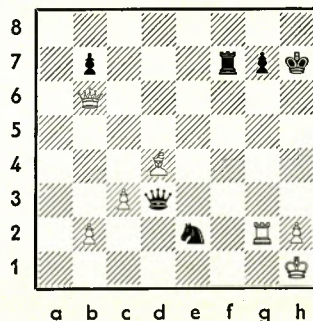
Liebe Schachfreunde!

Seit Jahrhunderten stehen 16 Figuren in zwei Reihen, voran die Bauern, derselben Zahl von Figuren gleicher Art in vorgeschriebener Ordnung auf dem Brett gegenüber. Vor Spielbeginn sind der Kräfteinsatz und demnach auch die Chancen für beide Parteien gleich. Dieses Verhältnis ändert sich während des Spiels. Die große Unbekannte in dem Kampfspiel ist die Frage, mit welcher Figur und auf welches Feld wird der Gegner jeweils ziehen. Sonst aber bestimmen in weiten Grenzen logisches Denken, Scharfsinn und Fantasie den Verlauf des Spiels. Noch keines Menschen Geist hat alle möglichen Partien errechnen können.

Noch ein Wort zur Geschichte des Spieles. Nach der ältesten zuverlässigen Überlieferung aus Persien ist es indischen Ursprungs. Über den Namen seines Erfinders und darüber, wann er das Spiel der Menschheit geschenkt hat, hüllt sich die Geschichte in Schweigen. Schon lange vor Lebzeiten des persischen Dichters Firdassi (gestorben 1020 n. Chr.) war das Spiel in Indien weit verbreitet und beliebt. Er hat es eingehend in seinem „Königsbuch“, indisch „Tschataranga“, geschildert. Ursprünglich stand an Stelle der Königin (Dame) eine Figur, die den Ratgeber (Großwesir) des Königs darstellte. Von den Persern kam das Spiel zu den Arabern, die es in Spanien einführen. Hier und in Italien stand es in hoher Blüte, und dort entwickelte sich auch zum ersten Male eine beachtliche Schachliteratur. Die neue Art des Schachs, bei der Dame, Läufer und Bauern nach den heute geltenden Regeln bewegt werden, entstand im 16. Jahrhundert in Frankreich.

Auch dieses zauberhafte, geheimnisvolle Spiel knüpft immer engere Bande des Geistes von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk.

Beschäftigen wir uns heute einmal mit der kleinsten Schachfigur, dem Bauern:



Der kleine Bauer

Ein kleiner Bauer einsam stand
gelangweilt auf des Brettes Rand,
indes die Großen in der Mitten
heiß um die Siegespalmen stritten.
Die Springer, Läufer, Türme sanken,
da trat die Dame in die Schranken.
Allein, kaum trat sie keck hervor,
hieb ihr die andere aufs Ohr.
Was half es, daß sie beide fielen,
der König selbst nun mußte spielen,
und kläglich tönt sein Kriegsgeschrei:
„Wer steht in diesem Kampf mir bei?“
Der kleine Bauer hat's vernommen;
wohlan, jetzt ist die Zeit gekommen,
und stolz entrollt er sein Panier.
„Ich wag' den Sturm h 2 — h 4!“
Und eh' der Gegner es bedacht,
steht dieser Bauer auf h 8,
und hat die Dame sich erkoren.
Bald fiel nun von des Gegners Schar,
was noch an Streitern übrig war.
Der König, hilflos und verlegen
kapituliert: „Majestät! hier ist mein Degen!“

Und die Moral von der Geschicht:

„Verachtet mir die Bauern nicht!“

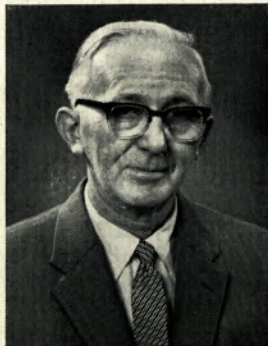
W.

Unsere Jubilare

Auf eine 40 jährige Tätigkeit in unserem Betrieb blicken zurück:



Paul Koerth
Betriebsmaschinendienst
eingetreten: 3. März 1921



Josef Kümmel
Eisenbahn-Werkstatt
eingetreten: 15. März 1921



Wilhelm Buschmann
Betriebsmaschinendienst
eingetreten: 18. März 1921



Heinrich Herrmann
Signalmeisterei
eingetreten: 29. März 1921



Johann Zwiest
Hafen Schwelgern
eingetreten: 31. März 1921

25 Jahre

ist in unserem Betrieb tätig

Wilhelm Menge
Eisenbahn-Werkstatt
eingetreten: 5. März 1936



Lohngeldraub fand Sühne

Der bewaffnete Überfall auf unser Betriebsgebäude Süd am 28. Januar 1960, bei dem ein Lokomotivführer aus unseren Reihen — Wilfrid Arlt — 161 000 DM Lohngelder raubte und den Weichenwärter Martin Czichy mit einem Pistolenschuß lebensgefährlich verletzte, ist unseren Betriebsangehörigen bekannt.

Unseren Jubilaren ein herzliches »Glückauf«!

Aus der Betriebsgemeinschaft

Den Ehebund schlossen:

Walter Wolf, Eisenbahn-Nord
mit Ilse Pluhnu
am 16. Dezember 1960

Manfred Ofer, Eisenbahn-Nord
mit Hedwig Hampe
am 20. Januar 1961

Josef Hofmann, Warenein- und -ausgang
mit Sigrid Zündorf
am 20. Januar 1961

Josef Landmesser, Verkehrsabteilung
mit Elfriede Oehler
am 20. Januar 1961

Reiner, 12. Januar 1961
Reinhold Küllenberg, Eisenbahn-Nord

Christa, 18. Januar 1961
Heinrich Wilde, Eisenbahn-Nord

Heiner, 22. Januar 1961
Wilhelm Feussner, Eisenbahn-Nord

Sabine, 23. Januar 1961
Walter Seyfarth, Betriebsmaschinendienst

Gabriele, 24. Januar 1961
Wilhelm Leichtweiss, Bauabteilung-Oberbau

Nachwuchs kam an:

Thomas, 22. Dezember 1960
Gerhard Radtke, Eisenbahn-Süd

Monika, 27. Dezember 1960
Friedhelm Luhn, Hafen Schwelgern

Monika, 2. Januar 1961
Gerhard Neuhoß, Betriebsmaschinendienst

Hans-Jürgen, 3. Januar 1961
Manfred Böttcher, Eisenbahn-Nord

Stephan, 8. Januar 1961
Johannes Krassnig, Eisenbahn-Nord

Goldene Hochzeit:

Johannes Berns, früher Sattler
geb. 2. September 1886
wohnhalt: Oberhausen-Holten, Vennstraße 1a
hatte am 23. Februar 1961 goldene Hochzeit

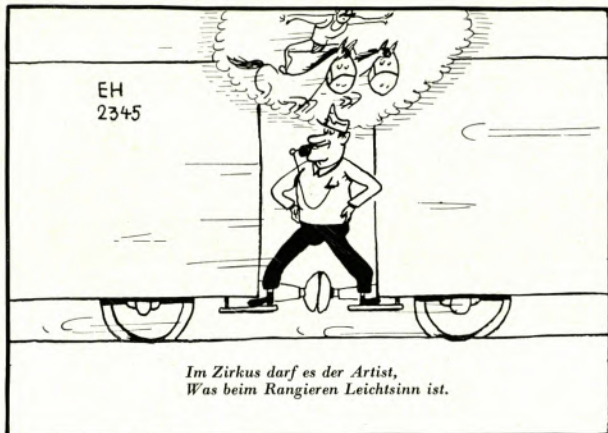
Todesfall:

Ruthard Kern, Rangiermeister, Eisenbahn-Nord
geb. 30. November 1931, gest. 6. Januar 1961
eingetreten: 4. August 1955

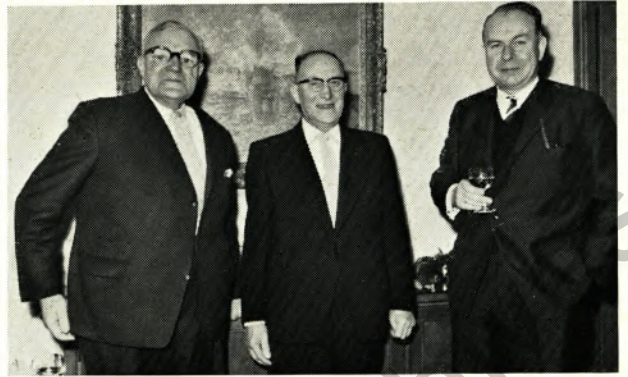
Nun hat nach Jahresfrist — am 7. Februar — das Duisburger Schwurgericht den 28jährigen Lohngeldräuber wegen schweren Diebstahls, versuchten schweren Raubes am 14. Januar 1960 und besonders schweren Raubes — bewaffneter Überfall am 28. Januar 1960 — zu einer Zuchthausstrafe von 15 Jahren und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für 10 Jahre verurteilt. Es entsprach damit dem Antrag des Staatsanwalts.

Abgetrennt worden war gleich zu Anfang des Prozesses das Verfahren gegen den von Arlt der Mittäterschaft bezichtigten Mitangeklagten Lokführer Günther Welter, den „geistigen Vater“ des Verbrechens, wie ihn der Verteidiger nannte. Das nunmehr gefällte abschreckende Urteil entspricht der Schwere der Tat. Nicht aus der Welt geschafft aber sind mit dieser Verurteilung die verhängnisvollen Folgen für das beklagenswerte Opfer des Überfalls: Arbeitskamerad Czichy wird Zeit seines Lebens an schwerem Siechtum leiden. Er verdient in besonderem Maße unser aller Anteilnahme; denn er ist auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen.

Nochmal gehabt!



Gezeichnet und fotografiert...



Am 26. Januar feierte Betriebschef Rebbelmund (Bildmitte) sein 40jähriges Dienstjubiläum. Zu den Gratulanten zählten Hüttendirektor Dr. Brandt (rechts), Direktor Müller (links).



Der Jubilar inmitten der Geschäftsführung, von links nach rechts: Direktor Christophers, Direktor Müller, Betriebschef Rebbelmund, Direktor Bergemann.



Arbeitsdirektor Meyer überbrachte unserem Betriebsratsvorsitzenden Ernsting zu seinem 65. Geburtstag die Glückwünsche der ATH. Links im Bild: Dir. Christophers.



Die Ehescheidung des Eisens

Ganz dunkel konnte sich das Eisen nur erinnern, daß es vor Millionen von Jahren einmal ein feuriger Jüngling gewesen war, der unbeschwert von Ehefesseln als Beherrscher des Weltalls gegolten hatte. Aber, wie gesagt, das war schon unendlich lange her, seitdem eines schönen Tages die Familie Sauerstoff dem eisernen Junggesellenleben ein Ende bereitet und mit ihren weiblichen Reizen den Jungen an sich gekettet hatte.

Und so führte die ganze Eisensippe mit dem Sauerstoff seit langer Zeit als Familie Eisenerz ein harmonisches Eheleben, zusammen mit ihren Hausgenossen Silizium, Mangan, Phosphor und Schwefel, die teils sich auch ein Sauerstoffweibchen genommen hatten, teils anderweitig miteinander verschwägert waren.

Man darf nun nicht glauben, daß bei dem starken Frauenüberschuß der Sauerstofffamilie die Einehe die übliche Eheform war. Es herrschten immer noch heidnische Zustände. Im allgemeinen kamen auf zwei Eisenjünglinge drei Sauerstofffrauen; nur die ganz vornehmen Herren, die Magneteisensteine, die in stiller Zurückgezogenheit meist den Norden Europas bevölkerten – sie wohnten weit oben auf der skandinavischen Halbinsel – hatten sich zu dreien zusammengeschlossen und vier Frauen genommen. Sie hatten dementsprechend auch den nötigen Standesdünkel, führten besondere Standesamtsregister mit eigenem Wappen, die zum Unterschied von der breiten Masse ein besonderes Zeichen trugen, besaßen dunkle und glänzende Kleidung und waren magnetisch.

So lebten die Eisenerze, getrennt nach Ständen, in den einzelnen Lagerstätten in allen Teilen der Welt. Bis eines Tages der Mensch erschien und Bewegung in die träge Masse brachte. Er griff mit Hacke und Schaufel, Bohrmaschinen, Spitze und Hammer jäh in ihr geruhames Familienleben ein; und kam er mit diesen Hilfsmitteln nicht weiter, ging er dem armen Eisenerz mit Sprengpatronen zu Leibe. Das fand er sehr



„nobel“! Aber wenn auch durch äußere Gewalt die Familie auseinandergerissen, Vater und Onkel, Bruder und Vetter getrennt wurden, die Ehebande hielten allen Angriffen des Rohlings stand: mit ihren Frauen blieben die Eisenmänner vereint.

Und so traten sie auf Befehl des Menschen eine weite Reise an, wurden oft durchgerüttelt und durcheinandergeworfen, daß ihnen ganz übel wurde, und landeten schließlich in einem großen Bunker. „Da wären wir nun“, seufzte der Magneteisenstein, dem es am schlechtesten ergangen war, denn er kam in Narvik auf einen großen Dampfer und wurde erheblich seekrank.

In einem anderen Bunker hörte man entsetzlich schimpfen: „Diese verfluchte Biskaya! Der Teufel hole das Sauwetter! Und dann noch diese Behandlung in Rotterdam, bis man einen einigermaßen anständigen Platz auf einem Rheinkahn hatte.“

Aber da mischte sich ein dunkler, unansehnlicher Eisenstein ein: „Ich bit-

te Sie, meine Herren, was sind denn die Unannehmlichkeiten einer Seefahrt gegen die Fegefeuerqualen, denen man mich ausgesetzt hat! Mein schönes, helles, kristallines Gewand ist hin, man warf mich in einen Ofen und trieb mir mit Feuer die Kohlensäure aus.“

Und er sah wirklich bedauernswert aus, der einst so schöne Siegerländer Spateisenstein, wie er als schwarzer Rostspat auf einem großen Haufen lag. Einige Flußeisensteine des Lahngebiets, die den Spateisenstein nicht leiden konnten, wurden rot vor Ärger über dessen mitleiderregendes Benehmen. „Um Gottes Willen, nur keine Hitze!“ sagte der Magneteisenstein, der als Nordländer eine furchtbare Angst vor allen warmen Sachen hatte; aber da fühlte er sich schon in Bewegung gesetzt und rutschte in einen Kübel, in dem bereits der geröstete Spateisen-, der Roteisenstein und der Spanier lagen. Außerdem befand sich noch ein Fremder da, ein Kalkstein. | Forts. nächste Seite

Die Ehescheidung des Eisens

Fortsetzung von der
vorhergehenden Seite

„Ich will Ihnen nachher helfen, in Fluß zu kommen“, sagte er, aber das verstanden die Eisenerze nicht. Sie wurden durch einen Aufzug in die Höhe gefahren, was namentlich der Magneteisenstein als sehr vornehm empfand, und schon lagen sie in einer großen Schüssel.

„Das ist die Hochofengicht“, erklärte der Kalkstein, der anscheinend hier genau Bescheid wußte. Aber ehe die erstaunten Erze von ihrer neuen Umgebung richtig Notiz genommen hatten, kam mit großem Gepolter eine Menge riesiger schwarzer Gesellen und warf sich auf sie.

„Bitte, nehmen Sie sich doch etwas in acht!“ rief der Spanier pikiert. „Hier liegt doch schon jemand!“

„Gestatten, Graf Koks von Blasenheim“, stellte sich einer der schwarzen Herrschaften vor.

„Ok dat noch!“ dachte der Flußeisenstein, aber er sagte nichts, denn plötzlich nahm ihm ein heißer Nebel den Atem, und alle Erze mit- samt dem Koks stürzten in einen dunklen, heißen Raum.

„Mein Gott, diese Hitze“, stöhnte der Magneteisenstein, „ich transpiriere!“ „Wir haben doch hier erst dreihundert Grad, alter Schwede“, lachte der Koks, „das ist Ihnen wohl unangenehm bei Ihren vornehmen Allüren? Übrigens, bei uns nennt man das schwitzen! Also schwitzen Sie erst mal ruhig Ihr Wasser aus!“

„Ein aufgeblasener Tropf!“ sagte der Spanier zu seiner Frau, aber so leise, daß der Koks es nicht hören konnte. „Ich finde, er hat so etwas Anziehendes“, sagte Frau Sauerstoff zu ihrem Gatten. „Ich habe das Gefühl, daß eine Art Wahlverwandtschaft zwischen uns besteht, eine Affinität!“ „Eine Affinität?“ sagte das Eisen, „wohl weil er ein feines Luder ist? Aber das sage ich dir: wenn ihr zusammenkommt, wird deine und seine Existenz zu Ende sein!“

„Ich möchte zu Ihnen in nähere Verbindung treten“, sagte Graf Koks zu Frau Sauerstoff, „darf ich um einen Tanz bitten?“ Sie schmiegte sich glühend an ihn. „Ich möchte eins sein mit dir“, hauchte sie. „Laß uns fliehen“, flüsterte er, „wir wollen in die weite Welt. Laß uns nach oben entweichen! Niemand soll uns sehen!“ Da wurde ihnen leicht und luftig, und sie schwebten in die Höhe.

Wie war da dem armen Eisen zumute! Seine seit unendlicher Zeit treue und schier unlöslich an ihn gekettete Frau riß sich von ihm los und verließ ihn! Und dazu noch mit solch einem hergelaufenen Kerl! Seinen Brüdern und Vettern erging es nicht besser, auch auf sie drang Graf Koks ein und entführte ihnen ihre Sauerstofffrauen. Er glühte vor Erregung, ihm wurde so heiß, daß er vergaste und dadurch den armen Erzen nur noch unangenehmer wurde, da er in die feinsten Poren eindringen konnte. Die Eisensteine wurden bis aufs äußerste ausgedörrt und fühlten sich immer tiefer gleiten.

„Wer sind Sie?“ zischte der Siegerländer, dem trotz seiner Erfahrung im Fegefeuer ein solches Benehmen noch nicht vorgekommen war. „Ich bin der Astralleib vom Grafen Koks“, sagte das Kohlenoxydgas, „und habe mir die Freiheit genommen, etwas weiter unten mir eine kleine Eisenfrau anzuschaffen.“

„Unerhört!“ Es war das letzte Wort, das der Magneteisenstein noch murmelte, dann verließen ihn die Sinne.

„Im Gegenteil!“ meckerte das Kohlenoxydgas, „sondern auf durchaus legalem Wege! Ich habe auch durchaus nicht die Absicht, auf halbem Wege stehenzubleiben – was dem einen recht ist, ist dem andern billig –, sondern ersuche Sie ebenso höflich wie dringend, mir von Ihrem Überfluß abzugeben.“ Und damit bedräute er das Erz nach Strich und Faden und entriß ihm nach kurzem Kampf ein Sauerstoffweibchen, worauf er als doppelt beweihte Kohlen- säure nach oben entwand.

Den armen Erzen wurde immer elender. Je tiefer sie rutschten, desto heißer wurde es, und bald waren es schon tausend Grad und mehr. Und immer heller lachte Graf Koks und trieb das Kohlenoxyd zu immer schärferer Arbeit an. Das Eisen und seine Hausgenossen verloren eine Frau nach der anderen. Und je heißer es wurde, desto toller wurde das Ringen. Schließlich griff der Kohlen- stoff selbst das Erz an oder stürzte sich auf die doppelt beweihte Kohlen- säure, entriß ihr eine Sauerstoff- frau und drang als Kohlenoxyd abermals auf den armen Eisenstein ein. Schließlich löste sich das Eisen, geschwächt vom Kampf und entkleidet jeglichen Anhangs, in Wohlge- fallen auf und tropfte mit einem

feierabend

*Nimm jeden Tag wie ein Geschenk
und denke stets daran —
wenn leis der Arbeitslärm verklingt,
ein Kinderlachen zu dir dringt —
wie hurtig er verrann!*

*Wer eine Stunde nur begreift,
erkennt die Kostbarkeit —
weiß um des Feierabends Sinn,
wo ihm das Leben ein Gewinn —
und nützt seine Zeit!*

Josef Schröder, Duisburg

Teil seiner Hausgenossen, Silizium und Mangan, in einen großen, glühenden Herd, über sich als einzigen Schutz seine einstigen Begleiter, die sich nicht alles hatten ent- reißen lassen und als flüssige Schlacke auf dem Eisenbade schwammen. Aber noch während des Heruntertropfens hatte das Eisen vor dem unverschämten Grafen keine Ruhe, der behauptete, er wolle es jetzt erst einmal richtig verkohlen. Denn ein richtiges Roheisen müsse unbedingt ungefähr vier Prozent Kohlenstoff haben.

Endlich kam das Eisen zur Besinnung. Es war ihm ganz anders geworden, es fühlte sich leicht beschwingt wie vor unendlichen Jahren, es erhielt einen ungeahnten Drang nach Sich- ausleben, seine Glieder wurden ge- schmeidig, seine Starrheit löste sich.

„Wie wohl ist mir!“ dachte es, „wie konnte ich nur so viele Jahre zu- frieden sein! Als Ehemann liegt man ja doch nur an der Kette. Wenn ich jetzt draußen wäre, dort, wo ich war, wie ganz anders wollte ich leben und mich nützlich machen! Denn der Ta- tendrang wird durch die Ehefesseln lahmgelegt, das spüre ich.“

Und es reckte sich abermals und bro- delte vor Tatendurst in seinem engen und dunklen Gefängnis.

„Hinaus! Hinaus“, erklang es, und das Eisen stemmte sich mit aller Macht gegen die Wände.

Da plötzlich ging ein Rumoren im Herde los, und durch ein Bohrloch schoß der flüssige Eisenstrahl, aller Ehebande entledigt, hell und feurig wie vor Millionen von Jahren, ver- jüngt wie ein Phönix, und nahm seinen Weg aus dem Jungbrunnen des Hochofens in das Gießbett.

Der Mensch aber stand dabei und segnete das Metall, das ihm Waffen und Werkzeug gab für den Kampf ums Dasein.

Kurt Grethe

(Aus: „Der heitere Hüttenmann“, Vulkan- Verlag Dr. W. Classen, Essen)